

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Bern
Autor: Schapire, Rosa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

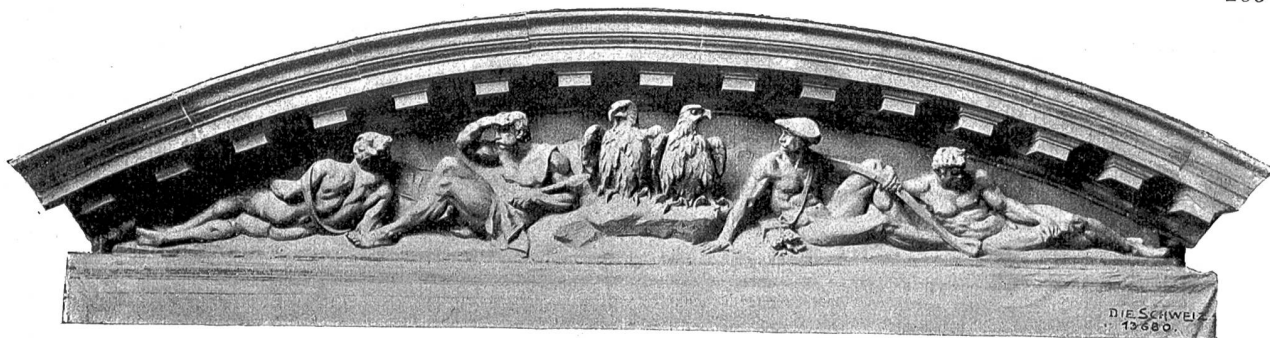
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wacht im Gebirg. Giebelgruppe von Richard Kissling an der Hauptkuppel des Bundeshauses (nach dem Gipsmodell).

✻ Bern ✻

Studie von Rosa Schapire, Bern.

Es liegt ein Zauber über alten Städten, den wir mit all unserm bewußten Streben nach Formenschönheit und Originalität nicht zu erreichen vermögen. Und wenn wir nach den charakteristischen Bauten, nach dem eigenartigen Gepräge Berns ausgehen, wir werden es nicht in den neuern Stadtteilen, nicht in den neuen Gebäuden der sich mächtig ausdehnenden Bundeshauptstadt suchen, sondern im Weichbild der alten Stadt. Freilich hat gerade hier das neunzehnte Jahrhundert bösgelächelt. Radikal wurde in Bern vorgegangen: es galt Raum zu schaffen, und rücksichtslos fielen diesem Bedürfnis der herrliche alte Christoffelturm, der Dittlingerturm, das Solatenmattgassenthor mit seinen trotzigen Zinnen und manches prächtige alte Haus. Ein schmerzliches Gefühl überkommt mich, wenn ich in alten Kupfern oder im Wappenwerk „Das alte Bern“ blättern bei individuell gestalteten Häusern, bei ehrwürdigen Türmen, bei gastlich einladenden Thoren die kühle Notiz finde: im Jahr so und soviel niedergedrückt! Und die Frage steigt auf: Werden wir, das neue Geschlecht, auch eines solchen Vandalismus fähig sein? Oder liegt nicht in uns, die wir als die kühnen Neuerer und Revolutionäre auf künstlerischem wie auf sozialem Gebiet verschrieen sind, mehr Respekt vor dem Alten — wohlverstanden solange es schön oder charakteristisch ist — als in denjenigen, die in der „guten alten Zeit“ das Ideal gesehen haben und mitteilungslos gegen die Denkmäler ebendieser „guten alten Zeit“ vorgegangen sind?

Aber des Schönen genug hat in Bern den Stürmen der Zeit getrotzt. Die Stadt mit ihren schnurgeraden, regelmäßigen Straßen trägt den Typus der Fürstenstadt und weist darauf hin, daß sie nach wohlburchdachtem Plan von einem klugen Herrscher angelegt wurde. Die meisten Häuserfassaden gehören dem achtzehnten Jahrhundert an; aber Bern macht infolge seiner stolzen Renaissancebrunnen und seiner „Lauben“ — an einzelnen Häusern der Post- und der Junkerngasse kann man in den Arkaden noch die schönen Kreuzgewölbe bewundern — einen viel ältern Eindruck. Ganz südlich muten uns die Bogengänge an, und die „witen gassen, zu beider sitt gewelbe habende, nder denen mit drockenen süßen man wandern mag,“ werden schon im fünfzehnten Jahrhundert vom Dekan Albrecht von Bonstetten rühmend hervorgehoben.

Das charakteristische Gepräge aber verleihen die buntfarbigen Brunnen den Straßen. Trotzig steht der selbstbewußte Krieger mit dem Schützenfährchen in der Hand auf seinem Postament in der Marktgasse. Ein Bär dient ihm als Waffenträger. Man hat abwechselnd den enthaupteten Säckelmeister Frisching und den zum gleichen Schicksal verurteilten Antoni Bischof in ihm gesehen, bis man das müßige Suchen nach einem bestimmten Urbild aufgegeben hat. — In geringer Entfernung giebt Anna Seiler, die Stifterin des Inselspitals, mit ruhig spendender Gebärde erquickendes Raß in die Schale, die sie in der Linken hält. *) Diese anmutige Frauengestalt, die wie die meisten Brunnenfiguren auf Hans Geiler, den Freiburger Meister, zurückgeht, gemahnt an die miltätige heilige Elisabeth auf einem der Flügelbilder des Sebastian-Altars von Hans Holbein d. A. — Weiter sehen wir in der Gerechtigkeitsgasse hoch auf ihrem Sockel die Gerechtigkeit selbst, eine blühende jugendliche Frau in prächtigem Renaissance-Gewand, mit der für die ausgehende Gotik und Frührenaissance bezeichnenden Biegung in der Hüfte, wie sie mit der Binde über den Augen und der Wage in der Hand über Klerus und Kaiser steht, die zu ihr emporblicken. — Dies würdig getragene Bild löst das derblustig-originelle des „Chindli-fressers“ am Kornhausplatz ab. In aller Herzensruhe verpeißt der feiste Kerl ein kleines Bübchen, und die Kinderschar, die in seinem Rucksack zappelt, verrät, daß er an dem einen nicht genug haben wird. Um den Schaft der Säule ziehen bewaffnete Bären mit Musfil ins Feld. — Wer aber wollte sie alle aufzählen, die so wohlbekanntesten Brunnenfiguren: den würdigen Moses mit seiner Strahlenkrone und dem flatternden Mantel vor dem Münster, den lustigen Dudelsackpfeifer in der Spitalgasse, den „Läufer“ und den „Zähringer“ und all die andern, die so viel Leben und Abwechslung ins Straßenbild bringen!

Viel weniger glücklich ist Bern in seinen dem neunzehnten Jahrhundert angehörenden Denkmälern: Rudolfs von Erlach am Münsterplatz, des Herzogs Berchtold von Zähringen und Adrians von Bubenberg. Der Bubenberg mit seinem unverhältnismäßig hohen Sockel und

*) Nach neuern Forschungen freilich soll das Brunnenbild eine Darstellung der Mäßigkeit sein.

der theatralischen Handbewegung ist ein würdiges Glied in der Kette von Sünden wider den heiligen Geist der Schönheit und Kunst, von Sünden, wie man ihnen unter Denkmälern an öffentlichen Plätzen begegnet — in der Schweiz und auch anderswo: er reiht sich ebenbürtig den langweiligen Statuen der Berliner Siegesallee an.

Und von diesem unbefriedigenden Exkurs in die Neuzeit wieder zurück ins dickste Mittelalter, durch den breit ausladenden Käfigturm in die sich S-förmig schlängelnde Marktgasse, die ihren Abschluß im Zeitglockenturm findet! Sonne und Mond selbst zeigen hier die Zeit, und die alte, kunstvolle Uhr mit ihrem lustigen Schlagwerk: dem Bärenumzug und dem Hahnenschrei stammt noch aus dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. Die Marktgasse ist wohl eine der schönsten Straßen Berns, ja vielleicht der Schweiz, und namentlich diese beiden Türme mit ihrem massiven Unterbau, dem breiten Thorbogen und der grazios verlaufenden Spitze sind es, die der Straße ein ganz eigenartiges, reizvolles Gepräge geben. Neben dem Zeitglockenturm am Eckhaus steht der gotische Erker, den Jungfrau Triboletin 1676 erbaut hat und mit zahlreichen Wappenbildern schmücken ließ. Die Spuren der kürzlich vorgenommenen Restaurierung trägt er noch gar zu deutlich, und der ihm gegenüberstehende Erker macht mit seinem schlankern Unterbau und den einfachern Formen einen viel harmonischeren Eindruck. Doch auch dieser kann sich mit dem prächtigen Erker in der Reflergasse nicht messen, der trotz



Bernermuk mit Schweizer Schild.
Grazfigur von Urs Eggenschwyler (f. S. 215).

Maßwerk auf Schultern und Kopf dieses neuen Atlas.

Und weiter geht es am Münster und Rathaus vorbei in die stille Junkerngasse, in die Rue des Gentilshommes, wie sie im Französischen vielleicht noch bezeichnender heißt. Auch hier herrscht die schon von Goethe als für Bern charakteristisch hervorgehobene „bürgerliche Gleichheit“ der Häuser, auch hier fehlt „jeder Anschein von Pracht“. Und doch, wie wirken sie vornehm, diese alten Häuser mit ihrem schönen Gitterwerk vor den Fenstern! Jedes Haus hier hat seine Geschichte, jeder Stein spricht eine vernehmliche Sprache. Allein schon der Name der Straße — Kirchgasse bis ins sechzehnte Jahrhundert,

wo dann bei dem immer größern Ansehen der hier wohnenden, erbeingesehnen Geschlechter der Name der Edlen- oder Junkerngasse auftaucht, Freie Gasse in den bewegten Zeiten der Helvetik, bis nach deren Sturz der alte Name Junkerngasse wieder eingesetzt wurde, — beweist, daß sich Berns Geschichte hier abgespielt hat. Und die Häuser erzählen von den alten Geschlechtern, den Bubenbergs und den Erlachs, den Graffenrieds, den Wattenwyls, den Muralt und den Steiger, die hier gehaust, über Wohl und Weh der alten Bürgerstadt zu Rat gesehen haben und ins Feld gingen, um für Freiheit und Recht zu kämpfen. Ehe die Reformation kam, da hatten die frommen „weißen“ Schwestern und die „grauen“, „die Schwestern von der Brugg“ hier ihren Sitz. Aber nur die innere Struktur der Häuser ist dieselbe geblieben, wie sie vielleicht schon vor fünfhundert und mehr Jahren war, äußerlich haben sie ein neues Kleid bekommen. Die ungleiche Weite der Arkaden und die unregelmäßige Verteilung der größer gewordenen Fenster verrät, daß die Häuser verbreitert wurden, daß in frühern Zeiten zwei getrennte Gebäude standen, wo sich heute ein für unsere Begriffe nicht übermäßig breites Haus erhebt. — Plötzlich wird die stille Straße lebendig: zierliche Herren in Schuhen und Strümpfen und kurzen seidenen Kniehosen, mit dem Degen an der Seite und mit dem Hut unter dem Arm huschen an mir vorüber, würdige Rats Herren mit Allonge-Perücke gehen gravitätisch ins Bürgerhaus, fromme Pfarrerherren mit weißen

Halskrausen eilen ins Münster, und blickt da nicht hinter den Fensterscheiben eine vornehme weißhaarige Dame in Reifrock und Schnebentaille mißbilligend auf unser geschäftiges Treiben? — Aber da raffelt ein Wagen, Kinder laufen lärmend über die Straße, und das Bild verschwindet, so schnell als es gekommen. Was



Bernermuk mit Schweizer Schild.
Grazfigur von Urs Eggenschwyler (f. S. 215).

aber bleibt, ist das schöne Bubenbergtürli mit seinen charakteristischen runden und ovalen Fenstern, mit dem in eine Turmspitze verlaufenden Schindeldach, mit der Wetterfahne auf hohem Stiel und dem Durchblick auf die grün schimmernde Aare. Was bleibt, ist der prächtige Erlacherhof — dem Erbauer hat Trianon als Muster vorgezeichnet — mit seinem vornehmen Peristyl und dem hohen schmiedeisernen Gitter als Schutzwehr gegen den Lärm der Straße. Aber wenig hat all das genügt: die Gemeindeverwaltung ist in die stolzen Räume eingezogen und mit ihr das Leben des Alltags.

Und von hier aus hinunter zur Aare, wo an Stelle

der alten Nydeckburg seit dem fünfzehnten Jahrhundert die Nydeckkirche mit ihrem zierlichen, jetzt infolge der vorgenommenen Renovierung aber impertinent grünen Turm steht. Die Nydeckpartie ist wohl eine der malerischsten Berns und bietet mit ihrem Häusergewühl, den hochragenden Türmen, den Kuppeln des neuen Bundeshauses, der schimmernden Aare, den gleichsam in einer Linie fortlaufenden, wenn auch durch ein Häusermeer getrennten Bogen der Kornhaus- und Kirchenfeldbrücke, besonders vom Murgauer Stalben aus betrachtet, ein unendlich reizvolles Bild.

Im Stalben, der ältesten Partie Berns, steht auch „der Burger Hus im 13. Jahrhundert“ mit der tiefen gotischen Rose im schwarz verräucherten Thor, ein Bild gefallener Größe: aus dem sogenannten ältesten Rathhaus der Stadt dringt jetzt das Hämmern der Schmiede, und helle Flammen glänzen durch die kleinen Scheiben. Im „Steklikrieg“ hat eine Kanonenkugel ihre Spur an diesem Haus hinterlassen, und der Verschönerungsverein hat es sich nicht nehmen lassen, auf dies Ereignis hinzuweisen.

Hier, namentlich aber in den Außenquartieren, begegnet man auch dem Berner Haus mit seinem gastlichen, weitvortragenden Giebel und dem innern Rundbogen. Das hübscheste Haus dieser Art ist wohl das „Aebi-Schlößli“ in der Bühlstraße, das auch einen rund- eingebauten Turm aufweist und sich im Sommer gar anmutig unter blühenden Syringen und breitkronigen Kastanien ausnimmt. Die modernen Nachbildungen dieses alten Haustypus, die man besonders viel im Kirchenfeld sieht, sind in Proportion zumeist verunglückt, auch ist der in Holz nachgebildete Giebel ein schlechter Ersatz für den gemauerten, und der Charakter des Wohnlich-Behaglichen ist dabei ganz verlorengegangen.

Das stolzeste Baudenkmal gotischer Pracht, das Bern besitzt, ist das herrliche Münster mit seinem reich geschmückten Portal, den hohen leuchtenden Chorfenstern, dem prächtig geschnitzten Gestühl. Feierlich wirkt der Innenraum in seiner Stille und Einfachheit, feierlich



„Weisheit“

Kopf als Schlussstein von Maurice Meymond (f. S. 213).

gehören. Flackernde Kerzen in alten schönen Kandelabern, wie sie die Gotik und Renaissance geschaffen, ein mystisches Halbdunkel, wie wirkt es auf unser Gefühl — und warum sollte die Kirche nicht mit diesem Faktor rechnen? — Ein hochragender Turm, in seinen Verhältnissen dem ganzen Bau trefflich angepaßt, krönt das Münster heute; wenn ich aber auf alten Stichen das Münster in seiner frühern Gestalt mit dem stumpfen Kegel sehe, dann steigen leise Zweifel in mir auf, ob man nicht in allerbesten Absicht den alten Bau ver-gewaltigt, ihm etwas von seiner Ursprünglichkeit genommen hat. Es schlägt dies ein ins große Sündenregister der Restaurationsarbeiten, in denen das neunzehnte Jahrhundert, ein Viollet-le-Duc an der Spitze, trotz besten Willens viel Unheil angerichtet

hat. — Aber alle kritischen Bedenken schweigen, wenn ich auf die Münster-Plattform mit ihrem hübschen Dockengeländer und den zierlichen Erfern trete und breitästige Kastanien mich in ihren Schatten aufnehmen. Vor mir liegt das Aarethal mit seinen dichtbelaubten Ufern, die hohen Bogen der Kirchenfeldbrücke steigen auf, die leichten Türmchen des historischen Museums gliedern sich den Wellenlinien der Landschaft an, und der dunkle Hintergrund für dieses Bild „aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit“ ist der Gurten.

Das Rathhaus mit seiner „mit gotischem Kleinkram konditormäßig aufgeputzten Fassade“ weist sehr mißlungene Restaurationsversuche auf. Auch der Grobratsaal erinnert in seiner heutigen Gestalt wohl in keiner Weise an das Bild, das er ehemals bot. Nur wenn man „in die Tiefe“ steigt, zeigt sich auch hier „das Wesen“: im Erdgeschoß, das heute als Archivgewölbe dient, findet man die massiven, ursprünglichen Säulen mit reich geschmücktem Kapitell. Und ein Kanzleizimmer mit seiner dunklen Holztafelung, der reich bemalten Decke und dem prächtigen rundbogigen Fenster als einziger Lichtquelle, an Stelle der nüchternen, durch zwei Fenster geteilten Wand, die heute im Prachtbau nicht minder als in der Mietskaserne zu finden ist, wird mir für immer unvergesslich sein.

Der Schutzpatron Berns, wenn ich diese Bezeichnung einer reformier-mäßigen, kalten Hauptstadt gegenüber riskieren darf, ist und bleibt — der Bär. Zwar hat die historische Forschung mit dem hübschen Märchen auf-



„Mut“

Kopf als Schlussstein von M. Meymond (f. S. 213).



„Kraft“

Kopf als Schlussstein von M. Meymond (f. S. 213).

trotz der elektrischen Bogenlampen, die in Schweizer Kirchen grassieren und mit ihrem verstandes-mäßigen, kalten Licht, ihrer nur aufs Zweck-mäßige gerichteten Form allem Hohn sprechen, was Stimmung und Stilgefühl heißt, und nicht in die Kirche

räumt, als wenn Bern einst dort gegründet worden wäre, wo Herzog Berchtold V. von Zähringen einen Bären erlegt hat. Auch die naive Etymologie, die den Namen der Stadt mit Bären in Zusammenhang gebracht, hat unserer kritisch-gelehrten Zeit nicht standgehalten; aber die Nutzen und das freundschaftliche Verhältnis zu ihnen sind Bern deswegen doch nicht benommen. Lustig tummeln sie sich im Bärengraben, ohne sich Sorge darüber zu machen, daß es ihrem Ahnherrn abgesprochen wird, Berns Taufpathe gewesen zu sein, und ohne gelehrte Erwägungen freut man sich der drolligen „Männchen“, dieser nimmersatten Bettler. Und Bären findet man im Berner Stadtwappen wieder, vor dem historischen Museum haben sie als letztes Ueberbleibsel „vergangener Pracht“ Posto gefaßt, im Bundeshaus durften sie nicht fehlen, auf den Brunnen begegnet man ihnen, am Zeitglockenturm mahnen sie philosophisch an die flüchtige Stunde, ja selbst die Schaufenster der Galanteriewarengeschäfte und Konditoreien stehen in ihrem Zeichen. Bären sind aus Bern schlechterdings nicht wegzudenken.

Der größte Reiz Berns ist aber seine herrliche Lage, und wie haben die Architekten diesen Umstand genutzt, die Aareufer mit stolzen Brückenpfeilern verbunden und sie ins Stadtbild hineingezogen! Trübe schleicht die Aare im Winter einher; kaum aber zieht der Frühling ins Land, so schwillt sie mächtig, und ihr Wasser strahlt in tiefem Grün oder in mattem Seladon nach Regentagen. Die Schönheit eines Flusses ist mir erst an der

Aare aufgegangen. Solch ein Fluß im Flachland ist doch ein trübseliges, gequältes Arbeitstier, grau und schlammig, geduldig die Lasten tragend, die ihm die Menschen aufzwingen — wie anders ein Fluß im Gebirg mit seinen leuchtenden Farben, der von Daseinsfreude erfüllt scheint, kein Joch trägt, sich keinem fremden Willen beugt und keinem „Zwecke“ dient!

Und im Frühling Berns Wiesen! Das Auge kann sich am tiefdunklen Grün nicht satt sehen, und darin schimmern im leuchtendsten Gelb Löwenzahnblüten ohne Zahl. Vielleicht lernt man Böcklins Landschaften, seinen saftigen mit Blumen übersäten Rasen erst in Bern verstehen, wenn man den Weg von der Natur zum Künstler geht.

Aber auch im Winter ist Bern schön, wenn der Schnee in ruhigen weichen Flocken fällt, alles in weißem Licht funkelt und am Gurten tiefschwarze, hochragende Nadelbäume sich von der blendend weißen Schneedecke abheben. Und alles überstrahlend an Schönheit und Glanz: die Alpen!

Wenn Bern vor mir aufsteigt mit seinen leichten schlanken Türmen, den schattigen Alleen, den stolzen Brückenbogen, der leuchtenden Aare, so klingt es heimlich bei all diesen Bildern in mir mit, wie es bei Tolstoi heißt: „Und die Berge und die Berge“ Ich weiß diesem Gefühl keine Worte zu geben; aber jedes Bild, es hebt sich davon ab. Und die Berge, sie sind wohl das Schönste an Bern.

✠ Schweizerchoral. ✠

(Ende des 18. Jahrhunderts)

Denkt, Ihr Alten und Ihr Jungen,
An der Väter Heldenmut,
Der die Freiheit hat errungen
Und bezahlt mit Heldenblut!
Neid und Herrschsucht werden dreister,
Schnödes Gold ist unser Meister,
Und vergeudet ist die Kraft:
Kommt — vom Rütli — gute Geister,
Weckt und stärket, was erschläfft!

Feinde rings im Vaterlande,
Feinde selbst in unsrer Brust!
Und doch sind wir unsrer Schande,
Unsrer Schwäche kaum bewusst:
Obenan im Räte sitzen,
Während schon die Waffen blitzen,
Zwietracht, Stolz und Unverstand,
Reich an Schwulst und faden Witz,
Ohne Herz für Volk und Land.

Geist der Freiheit, komm hernieder,
Wecke, stärke, was erschläfft!
Gib uns Liebe, gib uns wieder
Unsrer Ahnen Mut und Kraft!
Mache Helden aus den Schwachen,
Daß wir jede Furcht verlachen
Und verachten Schmerz und Not,
Wenn des Feindes Salven krachen
Und Verderben spei'n und Tod.

J. Stauffacher, St. Gallen.

